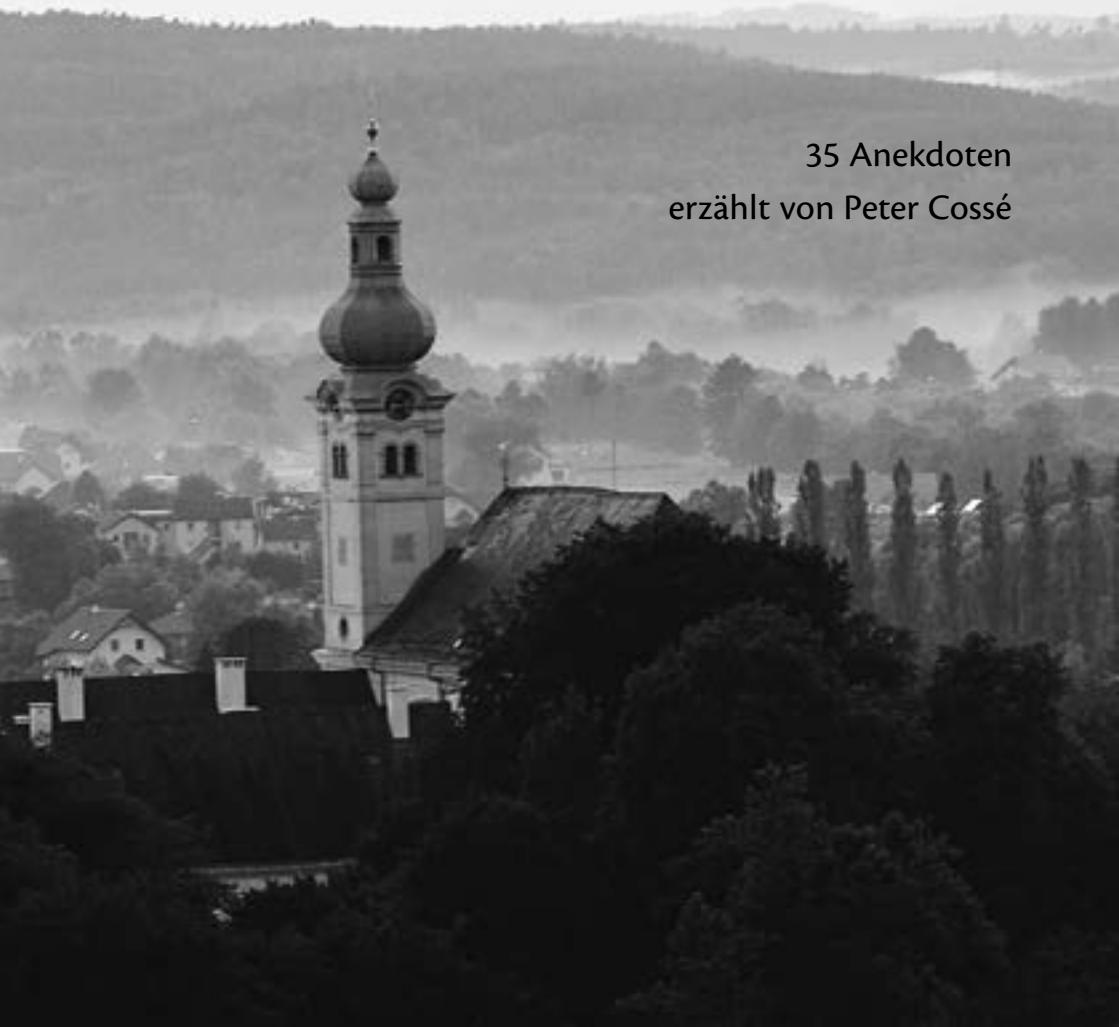


Geschaut, gehorcht, erlebt und überlebt

35 Jahre Kammermusikfest – Ein Festschriftlein

35 Anekdoten
erzählt von Peter Cossé



Anekdote XVI

„Du schon wieder!“

Das Jahr kann ich nicht mehr genau benennen, es wird aber eines der ersten nach der Jahrtausendwende gewesen sein. Ich war wie immer ein, zwei Tage vor Festivalbeginn angereist, eine Menge Gepäck im Auto – Bücher, CDs, Mineralwasser und die anderen unverzichtbaren Sachen. Und ein schwer tragbares Musiksysteem mit Radio, CD-Spieler und Mini-Disc-Fach; eine Aufnahme und Abspieltechnik, die ebenso schnell wie sie kam auch schon wieder vom Markt verschwand. Im Burghof wartete ich, weil man mir an der Rezeption mitgeteilt hatte, dass Hansi noch unten im Ort eine Besorgung zu erledigen hatte.

Vorausschicken muss ich, dass ich einige Jahre das oberste Turmzimmer bewohnte, eine Hochzeitssuite, die mit letzten Anstrengungen über eine schwer begehbare Wendeltreppe zu erklimmen war. Sie eröffnete Raum für einen größeren Koffer, der sich allein würde hinauf begeben müssen. Sie war geeignet, einem sportiven, möglichst nüchternen Turmbewohner quasi unbepackt den Weg freizugeben. Aber ein Mensch und ein Koffer, das hatten die Konstrukteure wohl nicht in Betracht gezogen. Vielleicht war man davon ausgegangen, dass ein gerade getrautes Paar ohnehin die erste Nacht ohne viel Gepäck in Angriff nehmen würde – und dann würde man schon weitersehen...

Der eingangs kurz erwähnte Hansi war schon viele Jahre eine Art Faktotum auf der Burg. Für alle Arten von Handgriffen und überschaubaren Dienstleistungen zu haben, dem Alkohol nicht abgeneigt, ein starker Raucher, der seinen selbst erworbenen Zigarettenbestand geschickt und vom Benehmen her durchaus unkonventionell konstant halten konnte, indem er sich immer wieder rauchende Gäste aussuchte, die ihm eine Zigarette nicht verweigern würden. Es sei denn, Josef Herowitsch hatte sie längst zu den Nichtrauchern verbannt. Hansi sprach nicht viel – und wenn, dann war das allenfalls Eingeweihten verständlich. Ich lernte von Jahr zu Jahr dazu, seine Kommentare zu decodieren. Jedenfalls war er es, der einige Jahre mein Gepäck hinaufwuchtete, in einer sonderbaren Mischung aus Gewandtheit und Schwerfälligkeit. Den Turm erreichten er und meine Sachen ohne jeden Zeitverlust, das Trinkgeld quittierte er wortlos und als Selbstverständlichkeit.

Als ich nun wartend allein im Burghof saß, hörte ich das ruckhafte Schnaufen einer Person, die sich offenbar die äußere Burgtreppe hinaufbewegte. Erst erschien der Kopf, dann der komplette Hansi – und als er die letzte Stufe überwunden hatte, sich aufrichtete und mich am gegenüberstehenden Tisch erblickte, begrüßte er mich ebenso knapp wie mehrdeutig: „Du schon wieder?!“ Als wir oben angekommen waren und er meine Mühe mit einem kleineren Gepäckstück beobachtete, bemerkte er, durchaus philosophierend: „Wer gescheit ist, trägt schwer“. Nietzsche oder Wittgenstein hätten die Situation nicht pointierter auf einen akademischen Nenner bringen können.

Anekdote XVII

„...kommt mit dem Hellli...gobbder!!!“

Wer dabei gewesen ist, nämlich auf und vor der Kunstlergalerie auf der Burg, der wird den Vorfall für sein Leben nicht vergessen. Die Geschichte drumherum ist weniger bekannt, weil sie sich im Intimbereich eines Kraftfahrzeugs – nämlich auf der Rückbank – ereignete, und daher unter den Bedingungen des Transportwesens in seiner bürgerlichen Ausprägung, aber auch unter Bedingungen, die nur einem auserwählten Kreis der humanen Soziologie bezahlbar und in ganz besonderen Fällen durchsetzbar sind.

Es war noch in den 80er Jahren, als irgendwann am Nachmittag kolportiert wurde, dass ein bis dahin nicht näher enttarnter Gast mit Elena Bashkirova, der Gemahlin Gidon Kremers, am Abend Schuberts Fantasie in f-Moll D 940 für Klavier zu vier Händen spielen sollte. Später sollte es sich herausstellen, dass die beiden das kostbare Stück in einer emotional angeheizten Atmosphäre für Klavier zu vier Händchenhaltung spielen, genauer beschrieben: exekutieren würden. Das Geheimnis wurde schließlich gelüftet, kaum auszumachen damals, wer und wo die durchlässige Nachrichtenlücke war. Gidon Kremer wurde, spürbar nervös, zwischen Burg und Pfarrhof gesichtet. Er wusste natürlich längst Bescheid – und es ging um Einiges.

Daniel Barenboim war es, der in Bayreuth mit den Vorarbeiten für die bevorstehende Festpielsaison prominent beschäftigt war. Er traf in Lockenhaus ein – und schon hatte sich herumgesprochen, dass der weltweit gefragte und vernetzte Klavierdirigent aus korsettähnlichen Termingründen mit dem Hubschrauber gelandet sei. In dieser Hinsicht bin ich bis heute nicht sicher, ob er in Schwechat oder irgendwo – und in aller Heimlichkeit – in der Gegend von Hammerteich oder auf einer Wiese nahe der Bundesstraße landete, wo so etwas für jeden ländlichen Landstrich ja eine Sensation wäre. Gar nicht zu reden von den scharfen Regeln des Flugverkehrs, die dafür sorgen, dass nicht jeder Kapellmeister – Taktstockpilot Karajan ausgenommen – seinen Abflug und seinen Landeplatz nach Gutdünken bestimmen kann.

Daniel war also in Lockenhaus angekommen. Im Burgsaal herrschte dicke Sommerluft, der schöne, aber unter Heißluftbedingen auch gefährliche Raum in mittelalterlicher Bananenform war bis zum letzten Stehplatz gefüllt. Daniel und Elena strebten zum Klavier und lieferten eine so laue, ungeprobte Darbietung, dass selbst ein argloser Hörer ahnen musste, dass da zwei Artisten am Werk waren, die diese Aktion so schnell wie möglich hinter sich haben wollten. Heinz Holliger, der prächtige, literarisch umtriebige und auch instrumental-experimentell so neugierige Schweizer Oboist stand hörend an der Galerietüre. Mit schmalen Lippen – man konnte ihm ansehen, dass es in seinem musikalischen Menschsein brodelte und kochte. Ich musste die Galerie unter Zeitdruck an jenem Punkt der Schubert-Fantasie verlassen, als das Werk in gegliedertes Gelände über-

wechselt. Holliger lief, ja er rannte im Galerie-„Vorzimmer“ hin und er, sichtlich wütend – und schließlich brach es aus ihm heraus: „Barenboim, diese Mussikknutte, kommt mit dem Helli...gobbder und liefert hier...“ – mehr konnte ich nicht hören, denn der grandios gereizte, verstörte Mann war wieder auf die Galerie zurückgekehrt.

Wenig später wurde ich gefragt, ob ich Barenboim und Frau Kremer nach Schwechat fahren könnte. Kein Problem, ich fahre gerne Auto, habe keine Sehprobleme in der Nacht und empfand mich immer als verhältnismäßig hilfsbereit. Die beiden Schubert-Verunglimpfer nahmen Platz auf der Rückbank und waren im Rückspiegel bis Wien fast nicht auszumachen. Wenig später war Frau Kremer-Bashkirova im zivilen Leben Frau Barenboim. Für Gidon – glaube ich – war das ein harter Abend. Gesprochen darüber haben wir nur andeutungsweise. Nicht ganz sicher bin ich, ob zu diesem Zeitpunkt schon Kim Kashkashian in der Warteschleife spielte.

Anekdote XVIII

„Sie sind das nicht“ – „Sie sind der Herr dort drüben!“

Welche Folgen es haben kann, vor dem Abendkonzert zwar etwas müde, aber doch zufrieden an einem der Restauranttische zu sitzen, den letzten Programmfertigstellungen in der Druckerei nachzusinnen, ein letzte Mal kontrollierend, ob die Werk- und Satztitel stimmen. Noch gäbe es ja eine Chance, per Telefon Korrekturen nach Kirchschatz zu senden. Ich saß also an einem Vierertisch, der seit vielen Jahren mit meinen Gewohnheiten vertraute ungarische Ober hatte diskret ein Viertel Grünen Veltliner serviert, als zwei ältere Damen mir gegenüber Platz nahmen, nicht ohne mich – mit leichtem, aber deutlich münchenerischem Akzent – sehr höflich zu fragen, ob die beiden Sitzgelegenheiten frei seien. Ich bejahte und sie begannen sich zu unterhalten. Über das Festival, über die Künstler und schließlich auch über die Programmhefte. Mit der Zeit pendelte, nein: schoss sich ihr Dialog auf linke, pointierte politische Tendenzen ein. Das gehöre nicht in die Texte einer hochstehenden, von Idealismus getragenen Veranstaltung. Immer öfter fiel mein Name, immerhin korrekt ausgesprochen. Noch hatte ich gehofft, nicht in die Debatte hineingezogen zu werden. Aber die eine – es war die jüngere Schwester, wie ich später erfuhr – mochte dann doch nicht an sich halten. „Junger Mann“, wandte sie sich mir zu, „finden Sie nicht auch, dass in den Programmen immer linker geschrieben wird?“. Ich verneinte freundlich. Ein wenig später dann die Frage: „Kennen Sie diesen Cossé?“. Ich bejahte und wollte den redaktionskritischen Ball so tief wie möglich halten, aber sie ließen nicht locker. Auf die Frage, was ich denn von Cossé halte, bekannte ich mich zu meiner Identität.

Beide Damen brausten auf: „Das sind Sie nicht! Das ist der große Herr da drüben, der da gerade in den Hof kommt.“ Ich suchte mich natürlich vergebens in der Burgtorpassage. Meinen Ich-Zweifeln erklärte ich, der Herr – an einem Stock gehend – ist der Professor Gerhard Kramer, er schreibt für die „Presse“ in Wien und kommt immer mal zum Kammermusikfest. „Nein und abermals nein, das ist der Peter Cossé – was denken Sie!“ Ich gab insofern nicht gleich bei, als ich mich kurz entschuldigte, um aus meinem nahe dem hinteren Wirtschaftseingang geparkten Auto meine Papiere zu holen. Zurückgekommen legte ich den Schwestern meinen Führerschein vor, nach einer Weile ungläubiger Betroffenheit schob ich meinen deutschen Pass nach. Die Damen zahlten und verließen den Tisch in Richtung Burgsaal. Als ich am nächsten Morgen beim Frühstück von meiner endcosséisierenden Verkramerung berichtete, waren meine beiden Entlarvertanten schon abgereist. Sie hatten ihre Zimmer gekündigt und damit auf ein paar Tage Kammermusikgenuss verzichtet.